

Ein Schock, der bis heute nachwirkt

Die Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg haben Frankfurt zerstört und großes Leid gebracht. Drei Zeitzeugen berichteten im „F.A.Z.-Bürgergespräch“ von ihren Erlebnissen.

Von Lucas Jäger

Als alliierte Flugzeuge am 22. März 1944 einen Großangriff auf Frankfurt flogen und weite Teile der Stadt zerstörten, saß Lilo Günzler mit ihrer Familie in einem kleinen Keller in Sachsenhausen. „Jede einzelne Detonation hat sich angefühlt, als sei unser Haus getroffen worden“, erinnert sie sich. In drei Wellen zogen die Flugzeuge über die Stadt und belegten Frankfurt mit einem Bombenteppich. Elf Jahre alt war Günzler damals. „Ich muss furchtbar geweint und wie durchgedreht ausgesehen haben.“ Als die Einschläge weniger wurden, ging ihr Vater nach draußen und löschte mit anderen Männern den Brand in einem Nachbarhaus, der überzugreifen drohte. „Im Morgengrauen hatten sie es endlich geschafft.“

Etwa 6000 Menschen starben während der 54 Luftangriffe auf Frankfurt, die Altstadt brannte fast vollständig nieder, und auch ein Großteil der restlichen Stadt lag danach in Schutt und Asche. Angesichts dieser Zerstörung geraten die Einzelschicksale oft in Vergessenheit. Die Berichte von Zeitzeugen erinnern daran, wie viel Leid die Bomben für jeden einzelnen Frankfurter bedeuteten.

„Frankfurt in Trümmern“ lautete der Titel des „Bürgergesprächs“ dieser Zeitung, bei dem neben Günzler auch die Textilingenieurin Hedwig Potthoff und der ehemalige Stadtkämmerer Ernst Gerhardt über ihre Erinnerungen an die Kriegszeit sprachen. Moderiert wurde das Gespräch im Holzfoyer der Oper Frankfurt von Michael Fleiter vom Institut für Stadtgeschichte und F.A.Z.-Redakteur Hans Riebsamen. Rund 250 Gäste saßen im Publikum.

Schon 1940 habe der Luftkrieg über Frankfurt begonnen, berichtete Fleiter in einer kurzen chronologischen Zusammenschau. „Obwohl es damals schon Tote gab, war die Bevölkerung aber eher neugierig als ängstlich.“ Hedwig Potthoff erinnerte sich daran, dass auch ihre Fami-



Zeugen des Luftkriegs: Ernst Gerhardt, Hedwig Potthoff (Mitte) und Lilo Günzler

Foto Helmut Fricke

lie die ersten Zerstörungen nicht besonders ernst nahm. „Die Fensterscheiben waren gesplittert und ein paar Bilder von der Wand gefallen – das war alles“, erzählte sie. Die Kinder hätten sich einen Spaß daraus gemacht, die Flaksplitter zu sammeln und zu tauschen.

Die schweren Angriffe auf Frankfurt im Frühjahr und September 1944 erlebte

Frankfurter Allgemeine Bürgergespräch

Potthoff nur noch aus der Ferne. Weil ihre Eltern als Besitzer einer Färberei die Stadt nicht verlassen konnten, brachte man Potthoff im Rahmen der „Erweiterten Kinderlandverschickung“ nach Bensheim. Dort war das Mädchen bei einer Familie untergebracht. „Ich fühlte mich sehr gut aufgehoben, aber vor Heimweh bin ich fast gestorben“, erinnerte sie sich. Weil auch das Telefon nicht mehr funktionierte, waren die sogenannten „Lebenszeichen-Postkarten“ und die seltenen Besuche in Frankfurt die einzige Verbin-

dung zu den Eltern. Die letzte der Bahnfahrten nach Frankfurt im März 1945 wurde Potthoff fast zum Verhängnis. „Tiefflieger beschossen den Zug, und es hieß, Lokführer und Heizer seien tot.“ Jemand zog die Notbremse, und die Insassen flüchteten in den Wald, doch Potthoff verlor den Anschluss und irrte umher. In Darmstadt-Eberstadt nahm sich schließlich eine Frau ihrer an und gab ihr eine Suppe zum Aufwärmen. Kurz darauf folgte ein zweiter Bombenangriff, das Haus der Frau war von einem auf den anderen Moment zerstört. „Dort, wo ich vor fünf Minuten noch die Suppe gelöffelt hatte, gab es nur noch einen Trümmerhaufen.“ Der Schock wirke bis heute nach, sagte Potthoff.

Ernst Gerhardt, der als Marinesoldat in Kiel stationiert war, sah die Zerstörung Frankfurts, wenn er auf Heimaturlaub in der Stadt war. „Die Innenstadt war ein Bild des Jammers, auf dem Römerberg war alles verbrannt und zerstört.“ Bei der Bombardierung des Bunkers an der Mühlgasse in Bockenheim seien fast 180 Menschen ums Leben gekommen: „Doch niemand durfte darüber sprechen.“ Als seine Frau Bekannten von den

Toten erzählt habe, sei sie von Parteileuten bedroht worden. Diese Tatsache empört Gerhardt noch heute: „Man durfte nicht die Wahrheit sagen.“

Die Bedrohung durch die alliierten Bomber war für Lilo Günzler indes nicht die einzige Sorge. Ihre Mutter und ihr Halbbruder waren Juden und deshalb Repressionen ausgesetzt. Nur etwa 500 bis 600 Menschen aus sogenannten Mischehen blieben während des gesamten Krieges in Frankfurt, zuvor waren schon etwa 10 000 jüdische Frankfurter deportiert worden.

Günzler erlebte mit, wie ihr Bruder in einem Kinderheim untergebracht wurde. Später musste die ganze Familie in das Rothschildhaus in der Nähe des heutigen Börneplatzes umziehen, in dem nur Juden lebten. Kurz vor Kriegsende wurden Bruder und Mutter nach Theresienstadt deportiert, gelangten später aber wieder in Freiheit. Noch viele Jahre nach dem Krieg hatte Günzler Angst. „Ich dachte, der Judenhass meiner Mitmenschen kann doch nicht von einem auf den anderen Tag vorbei sein.“ 60 Jahre lang hat Günzler gewartet, bevor sie das erste Mal über ihre Erinnerungen sprechen konnte.